

## Jan-Holger Kirsch

Angemessen dargestellt? Die Ausstellung „Holocaust“ des Deutschen Historischen Museums in Berlin

<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.1086>

Reprint von:

Jan-Holger Kirsch, Angemessen dargestellt? Die Ausstellung „Holocaust“ des Deutschen Historischen Museums in Berlin,  
in: WerkstattGeschichte, Vol. 32 (2002), S. 98-102

Copyright der digitalen Neuausgabe (c) 2017 Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. (ZZF) und Autor, alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk wurde vom Autor für den Download vom Dokumentenserver des ZZF freigegeben und darf nur vervielfältigt und erneut veröffentlicht werden, wenn die Einwilligung der o.g. Rechteinhaber vorliegt. Bitte kontaktieren Sie: <[redaktion@zeitgeschichte-digital.de](mailto:redaktion@zeitgeschichte-digital.de)>



Zitationshinweis:

Jan-Holger Kirsch (2002), Angemessen dargestellt? Die Ausstellung „Holocaust“ des Deutschen Historischen Museums in Berlin, Dokserver des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam,  
<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.1086>

Ursprünglich erschienen als Jan-Holger Kirsch, Angemessen dargestellt? Die Ausstellung „Holocaust“ des Deutschen Historischen Museums in Berlin, in: WerkstattGeschichte, Vol. 32, S. 98-102

■ JAN-HOLGER KIRSCH

## Angemessen dargestellt?

### Die Ausstellung »Holocaust« des Deutschen Historischen Museums in Berlin

98

*Deutsches Historisches Museum, Kronprinzenpalais, Unter den Linden 3, 10117 Berlin, 17.1.–9.4.2002.*

*Katalog: Burkhard Asmuss (Hg.), Holocaust. Der nationalsozialistische Völkermord und die Motive seiner Erinnerung, Berlin/Wolfratshausen (Edition Minerva Hermann Farnung) 2002, 359 S., 24,- Euro.*

»Dass die Welt aus den Fugen ist, zeigt allerorten sich daran, dass man es falsch macht, wie man es auch macht«, bemerkte Theodor W. Adorno 1953. Derartige Zweifel scheinen Hans Ottomeyer, dem Generaldirektor des Deutschen Historischen Museums (DHM), eher fremd zu sein. Im Vorwort des Ausstellungskatalogs dankt er seinem Projektteam, »dass ein schwieriges Kapitel der Geschichte angemessen dargestellt wurde«. Doch müsste es in einer Retrospektive des (deutschen) Holocaust-Gedenkens nicht gerade darum gehen, die Kriterien für »Angemessenheit« konsequent zu historisieren?<sup>1</sup> Seit 1945 haben sich die Darstellungskonventionen ja mehrfach gewandelt, und auch die heutigen Antworten auf das Repräsentationsproblem erweisen sich bei näherem Hinsehen als zeitgebunden und perspektivisch. Darauf wird zurückzukommen sein.

Bereits im Herbst 1994 war im DHM eine Ausstellung über »Motive, Rituale und Stätten des Gedenkens« zu sehen, die das seinerzeit noch kaum beachtete Thema international vergleichend erschloss.<sup>2</sup> Die jetzige Schau knüpfte daran an (ohne dies ausdrücklich zu erwähnen), war thematisch aber breiter angelegt: In vier Räumen wurden Geschichte und Vorgeschichte des Holocaust behandelt, um der in zwei weiteren Räumen gezeigten Erinnerungsgeschichte eine Basis zu geben. Die Nachgeschichte des Holocaust wurde zudem nicht auf Mahnmale und rituelle Praktiken beschränkt, sondern auf sämtliche juristischen, politischen, künstlerischen und publizistischen Umgangsformen mit der NS-Vergangenheit ausgedehnt. Der äußere Anlass dieses ambitionierten Vorhabens war der 60. Jahrestag der Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942, und mit gewissem Stolz hoben die Organisatoren hervor, dass es eine so umfassende Schau bislang nicht gegeben habe. Als Mitveranstalter beteiligten sich die Stiftung Topographie des Terrors, die Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, das Deutsch-Russische Museum Berlin-Karlshorst sowie die Gedenkstätte Sachsenhausen. Die Liste der in- und ausländischen Leihgeber liest sich ebenfalls beeindruckend. Insofern durfte man von der Ausstellung einiges erwarten – nicht unbedingt neue Forschungsergebnisse, aber doch eine kompetente Bündelung des Diskussionsstandes.

Da es andererseits darum ging, ein heterogenes Publikum mit geringem Vorwissen zu erreichen, wählten die Bearbeiter für den ersten Hauptteil eine bewusst konventionelle Gliederung: »Integration und

1 Wie ergiebig dies sein kann, zeigt neuerdings Stefan Krankenhagen, Auschwitz darstellen. Ästhetische Positionen zwischen Adorno, Spielberg und Walser, Köln/Weimar/Wien 2001 (Beiträge zur Geschichtskultur Bd. 23).

2 Katalog: James E. Young (Hg.), Mahnmale des Holocaust. Motive, Rituale und Stätten des Gedenkens, München 1994.– Die Ausstellung war vom Jewish Museum in New York erarbeitet worden und wurde dann von deutschen Institutionen übernommen.

Antisemitismus in Deutschland (1914–33)«, »Ausgrenzung und Vertreibung der jüdischen Bevölkerung (1933–39)«, »Der Weg in den Völkermord (1939–41)«, »Der nationalsozialistische Völkermord« (1941–45). Unter den Exponaten konnte man bewegende Entdeckungen machen; in konzeptioneller Hinsicht fielen indes zwei Defizite auf:<sup>3</sup>

- Verfolgung und Ermordung der Juden, die ohnehin (und natürlich nicht ohne Grund) im Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit stehen, dominierten auch in dieser Ausstellung sehr stark. Andere Aspekte der nationalsozialistischen Ideologie und Herrschaftspraxis kamen zwar vor (zum Beispiel die »Euthanasie«-Morde), erschienen jedoch nur am Rande. Was soll etwa ein Foto des »Zigeunerlagers« im Ghetto Lodz/Litzmannstadt von 1941 besagen, wenn die vorherige Geschichte des Antiziganismus fast völlig unerwähnt bleibt? Und was können unvorbereitete Besucher mit einem kurzen Segment zum »Generalplan Ost« anfangen, wenn die antislawische Stoßrichtung der NS-Herrschaft ansonsten nicht berücksichtigt wird?
- Über die Seite der Täter, Mitläufer und Profiteure des Völkermords war auffallend wenig zu erfahren. Sprechende Einzelzeugnisse (zum Beispiel ein Foto deutscher Soldaten von 1939 mit der Parole »Wir fahren nach Polen, um Juden zu verschöhlen«) wurden im Hinblick auf Biographien, Mentalitäten und Handlungsspielräume der Akteure nicht vertieft, obwohl gerade dies ein Kernthema der jüngeren Forschung ist. Die Persona-

lakte eines Angehörigen der Wachmannschaften von Auschwitz gewinnt keinerlei Informationswert, wenn man sie nur in einer Vitrine betrachten, aber nicht lesen kann (was durch Bereitstellung von Kopien ja leicht möglich wäre).

Die Zweiteilung der Schau in Geschichte und Erinnerungsgeschichte der NS-Zeit hatte den Vorteil der Übersichtlichkeit. Vielleicht wäre eine direkte Verklammerung der beiden Abschnitte aber erhellen-der gewesen. Mit einigen Beispielen sei angedeutet, was gemeint ist:

- Wenn die Bücherverbrennung vom Mai 1933 thematisiert wird, ließe sich dies mit einer Darstellung der späteren Gedenkpraxis verbinden. Auf dem heutigen Bebelplatz – in unmittelbarer Nähe des Ausstellungsortes Kronprinzenpalais – hat Micha Ullman bekanntlich ein sehr wirkungsvolles Denkmal geschaffen,<sup>4</sup> und generell wäre zu fragen, ob und wie in verschiedenen deutschen Städten an die Bücherverbrennung erinnert wird.<sup>5</sup>
- Wenn auf die Tätigkeit der Ordnungspolizei im Nationalsozialismus eingegangen wird, wäre an gleicher Stelle anzusprechen, mit welchen Legenden die Beteiligung der Polizei am Holocaust nach 1945 bemäntelt wurde. Dass es dazu ein umfängliches und auch visuell aufschlussreiches Material gibt, zeigt die im Mai 2001 eröffnete Gedenkstätte Villa ten Hompel in Münster.<sup>6</sup>
- Wenn die Bilder des jüdischen Malers Felix Nussbaum (1904–1944) als historische Zeugnisse dienen sollen, wären sie nicht bloß als Illustrationen der Verfolgungserfahrung zu benutzen, sondern zugleich in den Kontext der Nachkriegs-

3 Meine Kritik ist möglicherweise nicht ganz fair, weil ich das umfangreiche Begleitprogramm unberücksichtigt lasse. Eine Ausstellung muss aber auch aus sich heraus verständlich sein.

4 Vgl. Friedrich Meschede (Hg.), Micha Ullman. Bibliothek, Amsterdam/Dresden 1999.

5 Vgl. die Hinweise bei Wolfram Kastner (Hg.), Wie Gras über die Geschichte wächst. Erinnerungszeichen zu den Bücherverbrennungen, München 1996.

6 Vgl. Alfons Kenkmann/Christoph Spieker (Hg.), Im Auftrag. Polizei, Verwaltung und Verantwortung. Begleitband zur gleichnamigen Dauerausstellung – Geschichtsort Villa ten Hompel, Essen 2001 (Villa ten Hompel, Schriften Bd. 1).



rezeption einzubetten. Selbst in Nussbaums Geburtsstadt Osnabrück hat es lange gedauert, bis der Künstler als solcher ernst genommen wurde, und dies ließe sich als paradigmatischer Fall (west)deutscher Erinnerungsgeschichte exponieren.<sup>7</sup>

- Wenn der Wannsee-Konferenz ein eigener Raum gewidmet wird, wäre ehrlicherweise hinzuzufügen, dass die Gedenkstätte am historischen Ort erst 1992 eröffnet werden konnte. Der Auschwitz-Überlebende Joseph Wulf, der schon 1965 bis 1973 dafür gekämpft hatte, beging 1974 Selbstmord und konnte die Einweihung nicht mehr erleben – ein besonders trauriges Kapitel deutscher Vergangenheitsbewältigung», das in einer heutigen Ausstellung nicht einfach übergangen werden darf.<sup>8</sup>

Die Entscheidung des Projektteams, Geschichte und Erinnerungsgeschichte des Nationalsozialismus räumlich zu trennen, hätte ungeachtet dieser Vorschläge plausibel sein können; klare Gliederungskriterien wären jedoch unabdingbar gewesen. Das Material zum mehr als 50jährigen Umgang mit dem Holocaust ist uferlos, sofern es nicht mit expliziten Erkenntnisinteressen verbunden wird. Hier lag eine wesentliche Schwachstelle der Ausstellung: Vieles kam »irgendwie« vor, ergab

aber nur für diejenigen Besucher einen Zusammenhang, die entsprechendes Detailwissen schon mitbrachten. Es reicht einfach nicht aus, Anne Franks Tagebuch in der deutschen Erstausgabe von 1950 mit dem Plakat einer Anne-Frank-Gedenkfeier von 1957 zu kombinieren – denn erst das amerikanische Theaterstück (das in der Bundesrepublik 1956 uraufgeführt wurde) verhalf dem Tagebuch zu größerer Aufmerksamkeit. Über diese frühe »Amerikanisierung« des Holocaust hätte man einen spannenden Ausstellungsteil gestalten können.<sup>9</sup>

Das Bemühen der Organisatoren, möglichst viele Einzelthemen unterzubringen, führte hingegen zu bedenklichen Verkürzungen und Fehlurteilen. So wurde behauptet, dass Gerhard Schoenberners zuerst 1960 erschienenes Buch »Der gelbe Stern« bis heute als ein Standardwerk zu betrachten sei. Die photogeschichtliche Forschung der letzten Jahre, die die Erzählstrategien des Bandes eingehend analysiert hat, wurde damit souverän ignoriert.<sup>10</sup> Die gleichsam transhistorische Bezeichnung als »Standardwerk« überdeckt nämlich die rezeptionsgeschichtlich interessantere Frage, wann und weshalb ein Werk in den imaginären Kanon der Erinnerungskultur aufgenommen wird und welche historischen Perspektiven dadurch ausgeschlossen bleiben.

7 Vgl. Gisela Schirmer, Felix Nussbaum und die Stadt Osnabrück. Eine Rezeptionsgeschichte, in: Jutta Held (Hg.), *Symbole des Friedens und des Krieges im öffentlichen Raum*. Osnabrück, die »Stadt des Westfälischen Friedens«, Weimar 1998 (Schriften der Guernica-Gesellschaft Bd. 6), S. 355-382; Thorsten Rodiek, Daniel Libeskind – Museum ohne Ausgang. Das Felix-Nussbaum-Haus des Kulturgeschichtlichen Museums Osnabrück, Tübingen/Berlin 1998.

8 Vgl. Gerhard Schoenberner, *Der lange Weg nach Wannsee*. Von der Gründerzeitvilla zur Gedenkstätte, in: *Dachauer Hefte* 8 (1992), S. 150-163.– In der Dauerausstellung des Jüdischen Museums Berlin wird Wulf gewürdigt.

9 Vgl. Hanno Loewy, *Das gerettete Kind*. Die »Universalisierung« der Anne Frank, in: *Der Deutschunterricht* 49 (1997) 4, S. 28-39; Ian Buruma, *Anne Franks Leben nach dem Tod*, in: *Freibeuter* 79 (1999), S. 3-15; David Barnouw, *Anne Frank. Vom Mädchen zum Mythos*, München 1999.– Im Katalog werden das Theaterstück und der daraus hervorgegangene Film knapp erwähnt (S. 260).

10 Vgl. Cornelia Brink, *Ikonen der Vernichtung*. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945, Berlin 1998 (Schriftenreihe des Fritz-Bauer-Instituts Bd. 14), S. 143-177; Habbo Knoch, *Die Tat als Bild*. Fotografien des Holocaust in der westdeutschen Erinnerungskultur, Hamburg 2001, S. 699-721.

Der Gang durch die Erinnerungsgeschichte war chronologisch angelegt; Zusätzen setzten die Ausstellungsmacher 1949, 1958, 1979 und 1990. Dies wäre im einzelnen zu diskutieren, denn es wurde beispielsweise nicht erwähnt, dass in der Bundesrepublik schon aus Anlass des 9./10. November 1978 – also vor der Fernsehserie »Holocaust« – umfangreiche Gedenkfeiern stattfanden.<sup>11</sup> Es fehlte auch der »Historikerstreit« von 1986/87, der geschichtspolitisch eventuell bedeutsamer gewesen ist als die staatliche Einheit von 1990. Entscheidender ist aber ein anderer Aspekt: Den Wandel von Termini und Vorstellungsbildern des Gedenkens belegte die Präsentation nur unzureichend. Mit welchen Deutungsmustern wurde an den Nationalsozialismus erinnert, als der Begriff »Holocaust« noch nicht etabliert war? Welche blinden Flecke sind heute damit verbunden, wenn die NS-Herrschaft auf den Holocaust reduziert wird? Um derartigen Fragen nachzugehen, hätten die Bearbeiter ihren eigenen Titel ernster nehmen und die »Motive« der Erinnerung (als Gestaltungsformen und -absichten) präziser untersuchen müssen. Daraus hätten sich auch Ordnungskategorien ergeben: Zu unterscheiden wären etwa christliche, sozialistische, humanistisch-aufklärerische und postmoderne Narrative sowie in psychologischer Hinsicht Bedürfnisse der Abwehr, der Identifikation und des kritischen Verstehens. Solchen Deutungsmustern hätten gesellschaftliche Trägergruppen und generationsbedingte Konflikte zugeordnet werden können – Ebenen, die in der Ausstellung ebenfalls zu kurz kamen.

Besonders schwierig ist zweifellos der Versuch, die Gedenkdebatten der 1990er Jahre schon jetzt zu musealisieren. Hier konnte es im Grunde nur darum gehen,

einige Schlaglichter zu setzen und die Schau an die Gegenwart heranzuführen. Trotz dieser unvermeidbaren Vorläufigkeit der Urteile muss aber erwähnt werden, dass die Kontroverse um die Zwangsarbeiterentschädigung bemerkenswert unkritisch wiedergegeben wurde. Ausgestellt war unter anderem eine Anzeige der Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft, die im Mai 2000 alle zahlungswilligen Firmen auflistete. Die wesentlich längeren Listen der ablehnenden Firmen und deren gewundene Argumentationen waren hingegen nicht zu sehen. Fürchtete das DHM vielleicht um potentielle Sponsoren? Generell wurde nahegelegt, dass die Berliner Republik am Ende ihrer ersten Dekade in einen sicheren Port nationalen Selbstverständnisses eingelaufen sei. Ein Abschnitt zum Antisemitismus und Rechtsradikalismus nach der deutschen Einheit enthielt mehrere Dokumente der Jahre um 1980 (sic!) – als ob es aus der unmittelbaren Gegenwart an Material mangelte.

Der letzte Ausstellungsraum war dem Museum Auschwitz-Birkenau, der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem und dem United States Holocaust Memorial Museum in Washington gewidmet. Das Bemühen um eine internationale Perspektivenerweiterung ist anerkennenswert, aber ein Vergleich der Erinnerungsformen wurde durch die Art der Präsentation weder geleistet noch angeregt. (Die eingangs genannte Ausstellung von 1994 war in diesem Punkt ergiebiger.) Im wesentlichen handelte es sich um unverbundene Selbstdarstellungen der drei Institutionen. Ausgespart wurde die wichtige Frage, welche Folgen es hat, wenn die Chiffre »Holocaust« zu einer globalen Metatheorie des Gedenkens und der Gegenwartswahrnehmung wird.<sup>12</sup> Zumindest bei oberflächli-

11 Vgl. Harald Schmid, *Erinnern an den »Tag der Schuld«*. Das Novemberpogrom von 1938 in der deutschen Geschichtspolitik, Hamburg 2001 (Forum Zeitgeschichte Bd. 11), S. 325-393.

12 Vgl. dazu etwa Thomas Lutz, *Internationale Aspekte und Internationalisierung der Gedenkstättenarbeit*, in: *Gedenkstätten-Rundbrief Nr. 100/2001*, S. 123-135.

cher Betrachtung konnte man den Eindruck gewinnen, dass die »verspätete Erinnerungsnation« Deutschland mit dem Bau des »Denkmals für die ermordeten Juden Europas« etwas nachhole, was in Israel schon seit den 1950er Jahren zum staatlichen Selbstverständnis hinzugehört. Diesen Eindruck haben auch die Initiatoren des Mahnmals von Anfang an erzeugt, doch wurden dabei entscheidende Unterschiede überdeckt.

**IO2**

Das Fazit des Ausstellungsbesuchs fällt ambivalent aus: Die Fülle des Materials und viele Details waren sehenswert, während die konzeptionelle Durchdringung zu wünschen übrig ließ.<sup>13</sup> Der Katalog enthält Überblicksaufsätze von Reinhard Rürup, Dieter Pohl und Peter

Reichel, die dieses Manko freilich nicht kompensieren können (zumal der eigentliche Katalogteil recht dürftig kommentiert ist). Daraus ist immerhin zu lernen, dass die für den »Ort der Information« beim Holocaust-Mahnmal geplanten Räume noch einmal gründlich durchdacht werden müssen.<sup>14</sup>

P.S.: Ein besonders aufschlussreiches Exponat der Ausstellung war das Besucherbuch. Als Minimalkonsens des Geschichtsbewusstseins wurde dort festgehalten, dass Adolf Hitler das Böse verkörpere. Was heute den Gipfel der Verachtung markiert, brachte ein Schüler zum Ausdruck: »Gebt ihm [Hitler] nie eure Handy-Nr.!«

---

13 Vgl. auch die treffenden Besprechungen von Ulrich Speck, Angst essen Ausstellungen auf, in: Frankfurter Rundschau, 23.1.2002, S. 21, und Andreas Krüger, Eine Ausstellung, die allen Fragen ausweicht, in: tageszeitung, 29.1.2002, S. 15.

14 Dies wurde bei einer Tagung im November 2001 versucht, die leider ohne besondere Resonanz geblieben ist. Vgl. Jan-Holger Kirsch, Abgründiges Erinnern. Symposium »Das Denkmal für die ermordeten Juden Europas und der Ort der Information auf dem Weg zur Realisierung«. Ein Bericht, in: Gedenkstätten-Rundbrief Nr. 105/2002, S. 29-34.